

Bruchlinie der Burleske

Prosa von Johannes Schenk

Johannes Schenk starb so überraschend wie sein Leben war, plötzlich, eines Nachmittags im Dezember 2006. Ich kam nicht mehr dazu, seinen letzten Brief zu beantworten, die letzte Botschaft in seiner spielerischen, schwarzen Schrift, die mich wenige Tage zuvor in Israel erreicht hatte. Die Nachrichten dieses früheren Seemanns hatten immer etwas von einer Flaschenpost, kamen überraschend, man öffnete sie mit Spannung und erwartete Mitteilung von in Seenot geratenen Schiffen, verschollenen Reisenden, unerhörten Zwischenfällen. Statt dessen enthielt dieser letzte Brief Worte des Trostes und eine Sympathie-Erklärung für mein Land, das gerade einen Krieg überstanden hatte.

Das Bedeutendste an Johannes Schenks Oeuvre sind zweifellos seine Gedichte. Er war einer der wenigen deutschen Dichter, die unserer im zwanzigsten Jahrhundert so grausam malträtierten Sprache von Neuem Musik und Klang abgewinnen konnten. Besonders eindrucksvoll, wenn er selbst seine Gedichte las, mit innerem Feuer und wunderbarer Modulation. Er erwies sich immun gegen die Zerstörung des Rhythmus, das Zerhacken von Versmaß und Zeile, das Zertrümmern der Sprache, das seit Brecht und seinen zahllosen Epigonen für moderne deutsche Lyrik zwanghaft schien. Bei Schenk erzeugen die Zeilen innere Schwingung, inneren Widerhall, die geheimen Gefilde der Sprache tun sich auf, wo neben dem Einfachsinn der Worte zunehmend ihr mystischer Sprachzauber wirkt.

Klang und Melodik der Sprache zuliebe verzichtete Schenk weitgehend auf eine vordergründige „weltanschauliche“ Botschaft. Er war kaum verwertbar für tagespolitische Absichten. Im Zeitalter der Ideologien fand er daher weniger mediale Beachtung als seine sprachliche Könnerschaft verdient hätte. Schriftsteller-Kollegen und Sprachkenner lasen und bewunderten seine Poeme, die etwas vom Zauber antiker Oden und Gesänge hatten: ein Sich-Steigern durch Sprache, ein Erzeugen emotionaler Erschütterung allein durch lyrisch vorgetragene Erzählung und Beschreibung, ohne vordergründige Verkündung oder Belehrung. Der Literaturmarkt, auf der Suche nach spektakulären, tagesorientierten Aussagen, ging meist an Schenk vorbei.

Wie hat dieser dichterische Außenseiter gelebt, die 65 Jahre verbracht, die ihm bemessen waren? Als Außenseiter natürlich, auch in der Lebensform. Er beschrieb sein Leben lapidar in einer autobiographischen Notiz:

„Aufgewachsen in Worpswede, wurde ich mit 14 Jahren Seemann. 6 Jahre auf verschiedenen Frachtdampfern. 1962 machte ich mit einem zum Segler umgebauten Rettungsboot allein eine Reise nach Casablanca. In Berlin gründete ich mit Freunden das Kreuzberger Straßentheater. Schreibe Gedichte, Stücke und Geschichten.“

Eine Gesamtausgabe von Schenks außergewöhnlichem Werk erscheint Band für Band im Wallstein Verlag Göttingen. Begonnen wurde im Herbst 2008 mit dem Prosa-Band „Der Schiffskopf und andere Prosa“. Der Verlag erwirbt sich damit nicht nur das Verdienst um die Bewahrung dieses lyrisch-erzählerischen Kleinods, sondern zugleich um die Dokumentation deutscher Sprachkunst im 20. Jahrhundert vor einem Hintergrund viel beklagter Verwilderung. Schenk, selbst wenn er derbe, grellbunte Geschichten erzählt, ist ein Meister des Mediums deutsche Sprache, sowohl in seinen Poemen als auch in seiner erzählerischen Prosa. Der Band enthält die zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Prosa-Texte und etwa drei Dutzend Erzählungen aus dem Nachlass. Die meisten handeln vom tolldreisten Chaos des menschlichen Daseins. Einige spielen auf hoher See oder in fernen Häfen, aber auch die eher in alltäglichen Gefilden angesiedelten zeigen das Leben als Grotteske. Nichts erweist sich als sicher, nichts ist dort, wo es zu sein scheint. Träume und gute Absichten werden durch Zwischenfälle zunichte gemacht. In allem steckt Satan, als Clown kostümiert. Hinter den Kulissen des Alltäglichen gibt es ein weiteres Leben im Verborgenen, voll geheimer Bedeutungen, an denen unser guter Wille scheitert.

Oft beginnen seine Geschichten als Idylle: *„Die Straße entlang, die den Sanddamm kreuzte, zogen die Heuwagen, hoch beladen (...) Obenauf vergnügten sich in den Kuhlen die Knechte und Bauerntöchter (...) Kam der Wagen am Kirschbaum vorbei, dem am Ufer des Schiffgrabens, kreischte die Dohle in den Zweigen.“*

Doch unweigerlich ereignen sich jene Einbrüche des Unvorhersehbaren, die alles zunichte machen, alle klugen Berechnungen zu Fall bringen: *„Was für ein Geschepper, die Tassen, die Untertassen, die Teller, die Kaffeekanne, das*

*Brötchen, das Marmeladenglas, das Butterfässchen und die Eierbecher
pardauzten auf den rotweiß gekachelten Küchenboden. Mimi stand mit
tellerrunden Augen in der Tür..“*

Aber die Burleske ist wiederum nur Maskerade. Gegen Ende des Bandes, in den Texten aus dem Nachlass, mehren sich die Vorahnungen kommender menschlicher Katastrophen. Unvergesslich ist die Geschichte „Über Bord“, in der Schenk dem Anschein nach sein Fallen vom Schiffsdeck, das Entsetzen des Zurückbleibenden, sein langsames Versinken im Wasser erzählt, in Wahrheit das Lebensgefühl der Vielen, denen heute eben dies geschieht: plötzlich, unerwartet über Bord zu gehen, aus der Gesellschaft herauszufallen, mit einem Schlag alles zu verlieren, was bisher ihr Leben war. Schenk beschreibt die Bruchlinie, an der die bunte, burleske Welt aus Spaß plötzlich ins Elend kippt, in Hunger, Angst, Verzweiflung. Zeit seines Lebens hatte dieser Dichter Mitgefühl mit den Zukurz-Gekommenen – demnächst werden wir es alle brauchen. Was zu seinen Lebzeiten Grotteske schien, erweist sich als prophetische Sicht einer kommenden Realität.

© CHAIM NOLL, 2009

*Rezension Johannes Schenk: Der Schiffskopf und andere Prosa. Wallstein
Verlag Göttingen 2009, 388 S.*

Gesendet: 6.Juni 2009, Saarländischer Rundfunk 2, Bücherlese